

# DAS LITERATURLAND WESTFALEN – GESCHICHTE UND GEGENWART

Ein Beitrag von Michael Serrer

»Westfalen – Kulturland mit Zukunft«: Unter diesem Motto stand im März die erste Westfälische Kulturkonferenz, die vom Projekt »Kultur in Westfalen« veranstaltet wurde und an der 240 Kulturakteure aus Westfalen-Lippe in der Zeche Zollern in Dortmund teilnahmen. Geladen hatte das Projekt »Kultur in Westfalen«, das sich zum Ziel gesetzt hat, Westfalen-Lippe als Kulturland zu sichern und zu stärken und damit einen Beitrag zur Profilbildung der Region leisten will.

Der Schwerpunkt am Nachmittag lag auf dem Bereich der Literatur in Westfalen. Michael Serrer, Leiter des Literaturbüros NRW in Düsseldorf und Vorsitzender des Literaturrates NRW, gab in seinem Vortrag »Westfalen ein Literaturland?!« einen Abriss der Geschichte und der Besonderheiten der literarischen Landschaft Westfalen-Lippes, den wir im Folgenden abdrucken (siehe auch Editorial, Seite 2).



Michael Serrer, Leiter des Literaturbüros NRW in Düsseldorf, blickt auf das Literaturland Westfalen.

1. Das Publikum staunte – da wurde eine umfangreiche Bestandsaufnahme der Kultur vorgelegt, aber Westfalen kam nicht vor. Die Rede ist nicht von dem Bericht, der an einem warmen Sommertag zu Beginn des 21. Jahrhunderts in der Düsseldorfer Staatskanzlei vorgestellt wurde, sondern von einem älteren und ambitionierteren Projekt, nämlich der Buchreihe »Das malerische und romantische Deutschland«, die von 1836 bis 1841 erschien. Die Westfalen hatten leider immer wieder hinnehmen müssen, als unzivilisiert behandelt zu werden. Schon Voltaire hatte in seinem »Candide« von »großen Hütten« gesprochen, »die man Häuser nennt«, darinnen sehe man »Tiere, die man Menschen nennt, die auf die herzlichste Weise von der Welt mitten unter den anderen Haustieren wohnen«. Der gebürtige Düsseldorfer Heinrich Heine hatte es etwas besser gemeint mit den Westfalen: »Ich hab sie immer so lieb gehabt, / Die lieben, guten Westfalen, / Ein Volk, so fest, so sicher, so treu, / Ganz ohne Gleißeln und Prahlen./ (...) / Sie fechten gut, sie trinken gut, / Und wenn sie die Hand dir reichen, / Zum Freundschaftsbündnis, dann weinen sie; / Sind sentimentale Eichen.« Hier fühlten die Westfalen sich schon eher erkannt. Aber dennoch erschien es ihnen an der Zeit, sich selbst zur Sprache zu bringen, eine erste

lokalpatriotische Literaturanthologie erschien 1811. In den folgenden Jahrzehnten, ja Jahrhunderten folgten unzählige weitere, so immer wieder in vielen Auflagen das »Westfälische Hausbuch. Von guten alten Zeiten an Rhein und Sieg, Lippe und Ems«; die Spanne reicht bis zu der von Gerd Herholz herausgegebenen Sammlung »Die Welt in der Tasche. 25 Geschichten von Brooklyn und Buer«. Verhältnismäßig spät, nämlich erst 1896, entstand eine westfälische Hymne, das »Westfalenlied«. Aber was so deutlich Selbstbewusstsein signalisieren sollte, war doch eine geliehene Identität, eine, die nur durch Abgrenzung entstehen konnte; das Lied beginnt nicht selbstbewusst mit der Preisung der Heimat, sondern mit einem Bezug auf das Rheinland: »Ihr mögt den Rhein, den stolzen, preisen«. Unzählige Male hat das Landeshaus in Münster mit Hilfe seines Glockenturmes also zunächst betont, dass es das vielbesungene Rheinland gebe, daneben aber bitte doch auch Westfalen. Zwar war die Region weltliterarisch bereits verortet – im »Simplizissimus« des Grimmspielen mehrere Kapitel in der Soester Börde –, aber zu Beginn des 19. Jahrhunderts war Westfalen eine relativ unliterarische Weltgegend. Selbst der Staatsreformer Franz von Fürstenberg, der Bildung für das wichtigste Element der

Politik hielt, blickte um die Jahrhundertwende (18./19.) skeptisch auf »Dichterlinge, Romanschreiber, Belletristereien« und sah die poetische Schwärmerei als »unheilvoll« an (womit er in einer Tradition steht, die bis zu Platon zurückreicht). Aber nun, nun sollte alles anders werden; und Literatur in Westfalen war nun, wie Wilhelm Gössmann festhielt, »immer auch Westfalenlob«. Im Laufe des Jahrhunderts entstanden dann Westfalenromane, die auf dem Hintergrund einer Acker-, Wald- und Wiesenlandschaft spielten; Großstädte kamen (wie in der gesamten deutschsprachigen Literatur dieser Zeit) kaum vor. Und darauf war man stolz. Annette von Droste-Hülshoff schrieb in einem Brief: »Gottlob ist unser gutes Westfalen noch um 100 Jahre zurück«; in Mecklenburg, einer ebenfalls industriell rückständigen Region im Herzen Europas, sah man das übrigens genauso, viele Ackerflächen waren kein westfälisches Alleinstellungsmerkmal. Die wichtigste westfälische Autorin hatte in ihrer Novelle »Die Judenbuche« gezeigt, wie genau sie soziale Verhältnisse schildern kann. Von dieser mustergültigen Novelle wurden weltweit übrigens rund 5 Millionen Exemplare verkauft. In ihren »Westfälischen Schilderungen« aber definiert sie keineswegs genau beobachtend, sondern platt typisierend die westfälischen

Regionen so: im Münsterland herrsche »die reine Poesie«, um Paderborn (man staune) »die wilde Poesie« (eine voller Leidenschaft), im Sauerland dagegen – gebe es gar keine Poesie.

Droste-Hülshoff wusste zwar um die revolutionierende Kraft der Dampfmaschine, der Dampflok, des Dampfschiffes, aber sie wollte damit, mit dieser Beschleunigung und der Überwindung von Grenzen, nichts zu tun haben, »obwohl seit etwa zwei Jahrzehnten, d.h. seit der Dampf sein Bestes tut, das Landeskind in einen Weltbürger umzublasen (...) Möge die zivilisierte Welt also getröstet sein, denn ihre Fortschritte hin zu der alles nivellierenden Unbefangenheit der wandernden Schauspieler, Scherenschleifer und vazierenden Musikanten sind schnell und unwidersprechlich.« Die Autorin selbst aber blieb keineswegs so bodenständig, wie sie es hier programmatisch behauptet, sondern lebte auch am landschaftlich von Westfalen doch sehr verschiedenen Bodensee.

Auch Immermann beteuerte: »Das ist der Boden, den seit mehr als tausend Jahren ein unvermischter Stamm tritt«. Auf das Treten kann man ja kaum stolz sein, aber offenbar auf das Unvermischte. Später lieferte Zuckmayer ein genaues Gegenbild dieser Weltanschauung, wenn er in seinem Stück »Des Teufels General« gerade als positiv hervorhebt, dass viele Völker sich über Jahrhunderte am Rhein »gemischt« haben. Nicht zufällig wird dort der Rhein genannt – als wichtigster Handels- und Verkehrsweg Europas sorgte er dafür, dass Menschen, Güter und Ideen sich über weite Landstriche verteilen konnten, und er floss nun einmal an Westfalen vorbei. In Romanen und Gedichten wurde immer wieder behauptet, es gäbe ein westfälisches Sonderbewusstsein; aber es blieb bei dieser Behauptung. Worin sich das Westfalentum denn unterscheiden solle von anderen Phänomen, das wurde nicht erzählerisch oder dichterisch entwickelt.

Erstaunlich freilich ist es, wenn zum Beispiel Anfang des 19. Jahrhunderts ein kleiner lippischer Flecken mit 311 Häusern mehrere wichtige Dichter hervorbringt, nämlich Detmold, nämlich Chr. Dietrich Grabbe, Ferdinand von Freiligrath, Georg Weerth und Malwida von Meysenburg, aber mehr als hervorbringen gelingt den west- oder ostwestfälischen Städten damals offenbar nicht. Freiligrath fühlte sich in Soest nur



Annette von Droste-Hülshoff (1797-1848)  
gezeichnet von Adele Schopenhauer, 1840.  
© LWL-Literaturkommission für Westfalen

so lange wohl, wie er das weltstädtische Amsterdam noch nicht kennen gelernt hatte, zurückgekehrt empfand er es als »altes Nest«. Grabbe schrieb, er sei in Detmold »abgeschnitten von aller Literatur, Phantasie, Freunden und Vernunft (...) Ich muß fort.« In Münster wurde Katharina Schücking verspottet, weil sie es als Frau wagte, überhaupt unter eigenem Namen Gedichte zu veröffentlichen. Auch von hier strebten Autoren weg, wie später Wilhelm Hart: »Wir sehnten uns nach größeren und freieren Verhältnissen, die neue Reichshauptstadt wirkte schon lange wie ein Magnet auf uns.«

Die westfälische Literatur des 19. Jahrhunderts betonte gerne die regionalen Besonderheiten, von denen es ja einige gibt, etwa die Fachwerkbauweise im Sauerland, die der Weserrenaissance im Lippischen oder die Anlage westfälischer Bauernhöfe. Dass die traditionelle Ackerbaukultur aber radikalen Veränderungen unterworfen wurde, blieb ausgeblendet, die gerade vergehende Welt wurde als heil und stabil beschrieben. Zwar gab es auch aufklärerische Elemente in der westfälischen Literatur des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, etwa den literarischen Multiplikator Julius Schwing, und auch der Mundartdichter Augustin Wibbelt (dessen Werk bis heute 150 Auflagen erfahren hat) lässt sich nicht als reaktionär abtun, aber die Hauptströmung war eben doch genau das; sie beharrte darauf, etwas Besonderes zu sein, und zwar nicht durch Leistung, sondern durch Herkunft. Dieses Selbstverständnis vertrug sich problemlos mit der fatalen »Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften« des

Josef Nadler, die zur offiziellen literarischen Doktrin im Dritten Reich wurde. Als besonders westfälisch gebärdete sich der in Rheine geborene Josef Winkler, von dessen »Tollen Blomberg« 800.000 Exemplare verkauft worden sind. Er betonte, Westfalen sei »etwas Unabdingbares, nie Lostrennbares aus jenem schweren Blutsbann«. Die nach dem 2. Weltkrieg, 1953, erfolgte Neugründung der Dichtervereinigung der »Kogge« sah er skeptisch, da sie sich zu seinem Schrecken international öffnete. Damit stand er nicht allein; im »Westfalenspiegel« hieß es, die Dichter seien »Künder westfälischer Art«, und in »Westfälische Dichter der Gegenwart« wurde Westfalen im selben Jahr definiert »im Sinne kerniger Stammesechtheit«. Bald danach aber, nämlich 1956, gab es den einzigen Dichterstreit der westfälischen Nachkriegszeit anlässlich des Dichtertreffens im hochsauerländischen Schmallenberg.

Walter Gödden hat in einem seiner klugen Aufsätze dieses Treffen beschrieben und analysiert. Paul Schallück brüskierte dort die Traditionalisten mit der Behauptung, Westfalen sei lediglich eine Mystifikation; der Germanist Clemens Heselhaus assistierte, es gäbe zwischen den Dichtern aus Westfalen keinerlei Gemeinsamkeit, keine innerregionale Traditionsbildung. Die Einordnung der Literatur nach Stämmen bezeichnete er treffend als »geistige Blutgruppenforschung«. Westfalen wurde also nun nicht mehr verstanden als Stammeslandschaft, sondern schlicht und einfach als seit 1815 stabiler, zunächst preußischer Verwaltungsbezirk. Eine damals schockierende Sicht, die sich aber nach und nach durchsetzte. Die ästhetische Diskussion der damaligen Zeit nahmen die heutigen politischen vorweg; wir fragen uns heute in Bezug zur Staatsangehörigkeit, ob das *ius sanguinis* oder das *ius solis* gelten solle; auf dem Gebiet der Literatur hat sich längst die Auffassung durchgesetzt, dass nicht derjenige ein westfälischer Autor sei, der von Westfalen abstamme, sondern derjenige, der in Westfalen lebt oder zeitweise gelebt hat.

Die Überwindung des Stammesverständnisses in der westfälischen Literatur führte dazu, dass seit den 1950er Jahren nicht mehr Autoren wie der Forstbeamte Hannes Tuch mit seinem »Jagdhüttenbuch« eine Rolle spielten, sondern so unterschiedliche Autoren wie Erwin Sylvanus (vor allem mit seinem Welterfolg, dem Theaterstück »Korczak und seine Kinder«), Hans Dieter Schwarze,

Thomas Valentin, August Kracht oder Otto Jägersberg («Weihrauch und Pumpernickel»).

Und in diesem Kontext ist auch die Gründung der »Gruppe 61« durch Fritz Hüser zu sehen. Der »Werkkreis Literatur der Arbeitswelt« stellte eine Weiterentwicklung der Gruppe 61 dar. Nicht »Westfälisches«, sondern die unmittelbare Arbeitswelt war der gemeinsame Hintergrund von Autoren wie Hans Dieter Baroth, Max von der Grün, Josef Reding, Wolfgang Körner oder Günter Wallraff, Erika Runge, Angelika Mechtel. Nicht gemeinsame Landschaftserfahrung, sondern gemeinsame Arbeitserfahrung war es, was sie verband.

2. Literatur spiegelt immer auch die Umstände unter denen sie entsteht, sie gibt Zeugnis von biografischen, sozialen, kulturgeschichtlichen Besonderheiten. So wird Literaturgeschichte mittlerweile eben auch als Sozial- und Mentalitätsgeschichte betrieben, und auch ästhetisch weniger überzeugende Texte, die sich von ihrem Material in geringerem Maße künstlerisch befreien, sind für die literaturwissenschaftliche Analyse interessant. Der jeweilige Zeitgeist spricht in ihnen besonders beredt.

Nachdem die Literaturwissenschaft sich vom Konzept des autonomen Westfalentums verabschiedet hatte, konnte sie nun auch Autoren in den Blick nehmen, die vorher in den diversen Anthologien ignoriert worden waren, so z.B. Peter Paul Althaus, der von Münster nach Schwabing gegangen war und der seine Artikel in der »WamS« u.a. mit dem Pseudonym »George on Zola« zeichnete, »weil ich das Ganze für Käse halte«; oder auch Gustav Sack, den schwer einzu-

ordnenden, hochmodernen Autor der vorletzten Jahrhundertwende; oder den Dadaisten Richard Huelsenbeck, der in Dortmund und Bochum seine Kindheit verbracht hatte; oder Erich Reger, der in »Union der festen Hand« die Rüstungsgeschäfte der Firma Krupp beschrieben hatte; oder auch die in den 1920er Jahren erhältlichen »Roten Eine-Mark-Romane«. (Dass die Literaturgeschichtsschreibung kaum Autorinnen behandelt, kann ihr kaum vorgeworfen werden; Frauen waren durch ihre Lebensumstände weit stärker eingeschränkt, weit stärker an künstlerischer Produktion gehindert – man lese hierzu etwa den erhellenden Essay »A room for one's own« von Virginia Woolf.)

Überhaupt die Literaturhistoriker – sie waren und sind in Westfalen so fleißig wie kaum andernorts. Gödden und Nölle-Hornkamp zählten bereits vor 20 Jahren rund 250 literarische Orte und Schauplätze (Dichter-Wohn- und Geburtshäuser, Dichter-Denkmal, Straßenbezeichnungen, Gedenktafeln etc.). Konkret bedeutet dies z.B.: Die Hochstift-Dichterstraße mit einer Länge von 140 Kilometern verbindet Bad Driburg mit Bad Driburg und berührt so illustre Orte wie Ahlhausen, Brakel und Erwitzen. Der Heimatdichter Friedrich Wilhelm Weber, Verfasser der Erfolgsdichtung »Vierzehn Linden«, wird in Driburg-Alhausen geehrt, wo man sein Geburtshaus in ein Museum verwandelte, aber auch in Driburg-Stadt, wo sich eine Weber-Büste und ein Weber-Brunnen befinden; auch auf Schloss Thienhausen, in der Abtei Marienmünster und im Kloster Corvey erinnert man an ihn, und seit 60 Jahren existiert eine »Vereinigung der Freunde des Dichters Wilhelm Weber«.



Das Museum für Westfälische Literatur in Oelde feiert in diesem Jahr Jubiläum (siehe Seite 7).

© Kulturgut Haus Nottbeck

Daneben arbeiten rund ein Dutzend weiterer literarischer Gesellschaften, mit 2.500 Mitgliedern, vom »Focus« einst die »Clubs der toten Dichter« genannt; sie organisieren Lesungen, Studienfahrten, Vorträge, Preisverleihungen. Die Europäische Märchengesellschaft mit Sitz im Kloster Bentlage erforscht besonders intensiv die Figuren des Rattenfängers von Hameln und des Lügenbarons von Münchhausen. Und Corvey beherbergt die bedeutendste Bibliothek Westfalens mit ca. 70.000 Titeln. Dass die Literaturgeschichte Westfalens umfassend und gründlich erschlossen ist, ist vor allem das Werk der seit 13 Jahren effektiv arbeitenden Literaturkommission für Westfalen. Sie leistet sehr umfängliche archivalische Arbeit, organisiert Tagungen und erschließt das Werk der Annette von Droste-Hülshoff. Die historisch-kritische Werkausgabe umfasst 29 Bände. (Allein mit der Beschreibung der Adelsitze, die die Droste bereiste oder bewohnte, ließen sich Bücher füllen.) Die Literaturkommission hat zudem eine Online-Version des Westfälischen Autorenlexikons ins Netz gestellt, mit über 2.000 biobibliografischen Artikeln.

Das alles ist fast erschöpfend viel; und bei soviel Konservierendem könnte die Gefahr bestehen, darüber die Förderung von Neuem zu vergessen. Im Haus Nottbeck bei Oelde, das seit nunmehr 10 Jahren als Literaturmuseum arbeitet, ist man sich dieser Gefahr bewusst und tut alles, um mit Hilfe kluger Museumspädagogik die Besucher im Hier und Jetzt abzuholen. Neben den Hörinseln findet man hier auch immer wieder Lesungen, Preisverleihungen, Performances, Bücherflohmärkte.

**Fortsetzung auf Seite 14.**



Die Dortmunder Gruppe 61 auf einer der ersten Gruppensitzungen: v.l.n.r.: Fritz Hüser, Heinz Kosters, Walter Köpping und Bruno Gluchowski.



## Fortsetzung von Seite 4.

3. Wenn man sich die gegenwärtige Literaturszene in Westfalen anschaut, muss man (muss leider auch ich) angesichts der Fülle kursorisch werden. Von besonderer Bedeutung sind die Literaturbüros. Um nicht in den Verdacht der Eigenwerbung zu geraten, habe ich von der Arbeit der Kolleginnen und Kollegen vielleicht schon zu lange geschwiegen. Drei der vier nordrhein-westfälischen Literaturbüros arbeiten in und für Westfalen, nur eines im Rheinland (in der Landeshauptstadt Düsseldorf).

Das Westfälische Literaturbüro in Unna berät, wie alle Literaturbüros, Veranstalter und Autoren; es organisiert Veranstaltungen und Festivals (dazu gleich mehr), es betreibt eine umfangreiche Datenbank zur NRW-Literatur, sowohl zu den Autorinnen und Autoren wie zu den vielen Einrichtungen. Das Literaturland Westfalen wird vom Literaturbüro-Leiter, Dr. Herbert Knorr, als Region verstanden, in der sich regionale und internationale Entwicklungen kreuzen, wo also Begegnungen, Dialoge, besonders wichtig sind. Die Leiterin des Literaturbüros für Ostwestfalen-Lippe in Detmold, Dr. Brigitte Labs-Ehlert, organisiert das Festival an historischen Orten »Wege durch das Land«, das national wie international starke Beachtung findet. Gleiches gilt für die diversen Projektreihen der Kolleginnen und Kollegen in Gladbeck; dessen Leiter Gerd Herholz wird im Übrigen nicht müde, immer wieder ein Europäisches Literaturhaus Ruhr zu fordern.

Wichtige Festivals und Autorentreffen finden an vielen Orten in Westfalen statt, sei es das angesehene internationale Lyrikertreffen in Münster, von Hermann Wallmann organisiert, seien es die »Poetischen Quellen« in Bad Oeynhausen oder das vom Westfälischen Literaturbüro Unna ausgerichtete, mit Abstand größte europäische Krimifestival »Mord am Hellweg«.

Für Kriminalliteratur scheint Westfalen ohnehin eine günstige Gegend zu sein (über die Gründe dafür müsste man einmal nachdenken): Schon die »Judenbuche« war ja eine Kriminalgeschichte, heute lässt Jürgen Kehrer seinen Privatdetektiv Georg Wilsberg ermitteln, der Münsteraner »Tatort« findet bundesweit Freunde, und munter morden die Protagonisten bei Sabine Deitmer und Gabriella Wollenhaupt, bei Frank Göhre und Reinhard Junge, beim Duo Karr und Wehner. In Dortmund sitzt zudem der Gravit Verlag, der die literarische Welt mit Krimis versieht. Eine weitere Gattung, in der westfälische AutorInnen stark vertreten sind, ist die Kinder- und Jugendbuchliteratur. Hier reichen die Namen von Jo Pestum über Volker W. Degener und Kurt Wasserfall bis zu Marjaleena Lemcke, Inge Meyer-Dietrich, Jürgen Banscheraus und last but not least Jutta Richter.

Wer gehört außer den genannten sonst noch zur westfälischen Literatur? Man wird sich schwer tun, die bloße Tatsache der Geburt (und/oder Kindheit) in Westfalen für ausreichend zu erachten in Fällen wie Peter Rühmkorf, Ulla Hahn, Bernhard Schlink oder auch Hera Lind (mit 6 Millionen verkauften Büchern eine der erfolgreichsten deutschsprachigen AutorInnen überhaupt). Aber einige

der wichtigsten Ironiker und Satiriker gehörten bzw. gehören dazu, wie Jürgen von Manger oder Michael Klaus, wie Frank Goosen, Erwin Grosche und Wiglaf Droste. Sie alle beweisen stets aufs Neue die alte Erkenntnis, dass die Poetisierung der Wirklichkeit mit den Mitteln der Ironie besonders gut gelingen kann.

Zu den wichtigsten Figuren der westfälischen Gegenwartsliteratur gehören natürlich Ralf Rothmann (auch wenn er längst in Berlin wohnt, aber er schildert das Leben im Ruhrgebiet so sinnlich wie niemand sonst), Burkhard Spinnen (Erzähler, Kinderbuchautor, Jurymitglied in Klagenfurt), sowie die Lyriker Hans Georg Bulla, Ralf Thenior und Hans-Ulrich Treichel. Vergessen werden soll auch nicht der Dramatiker Willi Thomczyk, sowenig wie zwei Autoren, von denen man vor allem Pseudonyme kennt: Günter Bajong hat unter 31 Pseudonymen 1.200 Western geschrieben, und Helmut Rellergerd ist als Jason Dark der geistige Vater der John-Sinclair-Reihe (und darf auf 260 Millionen verkaufte Exemplare blicken).

Zur Stärkung der literarischen Infrastruktur tragen Preise bei; der Annette von Droste-Hülshoff-Preis wird vom Landschaftsverband Westfalen-Lippe regelmäßig an herausragende AutorInnen verliehen, der Regionalverband Ruhr und das Literaturbüro in Gladbeck vergeben den Literaturpreis Ruhr, die Gesellschaft zur Förderung der Westfälischen Kulturarbeit unterstützt den künstlerischen Nachwuchs in Autoren wie Stefan Beuse und Hendrik Rost, Sabine Scho und Anke Velmeke. Ich möchte nicht mit Namen ermüden, aber doch noch fünf erwähnen, nämlich Jörg Albrecht, Brigitte Arens, Ralf Bönt, Helmuth Opitz und Thomas Pletzinger. Und damit habe ich viele gute bemerkenswerte AutorInnen leider noch nicht genannt.

Für den Nachwuchs, man sah es am Beispiel der GWK, wird einiges getan, übrigens auch und besonders intensiv für den ganz jungen. Das Westfälische Literaturbüro in Unna veranstaltet 2011 zum 15. Mal seine Ferienakademie, bei der Menschen zwischen 8 und 25 Jahren in vielen verschiedenen Kursen lernen können, das Schreiben schön ist, aber auch viel Arbeit macht (um ein berühmtes Diktum abzuwandeln).

Zum umfangreichen literarischen Angebot in Westfalen gehören die Zeitschriften, allen voran das von Norbert Wehr in Essen herausgegebene »Schreibheft«, aber auch die Münsteraner Zeitschrift »Am Erker« und die jedesmal mit zahlreichen nützlichen Informationen versehene »Lit°Form« des Literaturbüros in Unna. Zu den wichtigsten literarischen Verlagen in Westfalen gehören der tendeverlag in Dülmen, Pendragon und Aisthesis in Bielefeld sowie Kleinheinrich in Münster. Man sieht es allerdings an diesen Namen: Es sind gute, angesehene Verlage, aber es sind nicht die großen Publikumsverlage.

4. Diese Bestandsaufnahme kann natürlich nicht vollständig sein, aber sie zeigt doch, dass die Literatur in Westfalen gut positioniert ist. Allerdings eben auch: gut, nicht sehr gut. Woran mangelt es denn? Ich denke, an zweierlei.

Zum einen fehlt es an medialer Resonanz; es gibt kein Feuilleton, das die Kultur in ganz Westfalen im Blick hätte (von ganz Nordrhein-Westfalen erst recht zu schweigen), und was nicht medial wahrgenommen wird, ist so gut wie nicht existent. Die Landesstudios des WDR-Fernsehens nehmen zwar ihren jeweiligen regionalen Auftrag ernst, aber Kulturbereichterstattung gehört offenbar nicht dazu.

Zum anderen fehlt ein materieller Unterbau für die Literatur. Bei allen (hier ja auch geschilderten) Bemühungen um die Literatur: Eine literarische Szene entsteht dort, wo Autoren sind. Und die bleiben nun, wo die gesamte Gesellschaft so mobil geworden ist, wie es Annette von Droste-Hülshoff befürchtet hat, in der Regel nicht da, wo sie aufgewachsen sind; sie gehen dahin, wo sie ihresgleichen finden und wo sie glauben, von ihrer Hände und Hirne Arbeit leben zu können. Sie gehen immer noch nach Berlin, oder, wenn sie in Nordrhein-Westfalen bleiben, nach Köln, und zwar nicht, weil sie den dortigen Karneval ins Herz geschlossen hätten, sondern weil sie glauben, dort eher als andernorts mit Worten statt mit Taxifahren Geld verdienen zu können. Nicht der Dom lockt, sondern der WDR (und viele private Medien). Autorinnen und Autoren brauchen den Kontakt mit anderen Abteilungen der Literaturproduktion und -distribution, mit Verlagen, Buchhandlungen, Redaktionen.

Was folgt daraus? Man kann ja schlecht große literarische Verlage aus anderen Bundesländern abwerben und auf diese Weise versuchen, die materielle Basis für den künstlerischen Überbau zu schaffen. Aber einen kleinen Vorschlag möchte ich zum Abschluss doch machen.

Junge Menschen, die einen künstlerischen Beruf ergreifen wollen, gehen dorthin, wo sie ihn erlernen können; wer Malerin oder Fotografin werden möchte, geht an eine Kunstakademie, wer Cellist oder Komponist werden möchte, an eine Musikhochschule. Und wer Lyriker oder Romanautor werden möchte? Nun, der – muss sich selbst ausbilden. Nur Leipzig und Hildesheim bieten akademische Ausbildungen für Schriftsteller an. Die Kandidaten für den Deutschen Buchpreis oder den Bachmann-Preis haben zumeist in großer Zahl in Leipzig studiert und also bei anderen, etablierten Schriftstellern ihr Handwerk erlernt; und bei der medialen Berichterstattung wird dies auch immer wieder betont. Für die Stadt Leipzig ist das ein gutes Geschäft, ganz abgesehen davon, dass dort tatsächlich eine literarische Szene um das Literaturinstitut herum wächst. Und auch Hildesheim profitiert von seinem entsprechenden Studiengang, die Studierenden dort stellen sogar ein eigenes, sehr beachtliches Literaturfestival auf die Beine.

Warum sollte man dies in Nordrhein-Westfalen nicht auch versuchen? Der Aufwand wäre überschaubar: drei Lehrstühle und einige Mitarbeiterstellen, um die künftigen Meisterdichter anzulocken und auszubilden. Ob ein solches nordrhein-westfälisches Literaturinstitut dann im Rheinland oder in Westfalen angesiedelt wäre, das dürfte vor allem davon abhängen, wie sehr der jeweilige Landesteil das zu seiner Sache macht. Der Literatur insgesamt würde es nützen.

Michael Serrer